

## Das Dorf in der Stadt

Text: Stefanie Pfändler  
s.pfaendler@gmail.com

FABRIKGÄSSLI  
RUELLE DE LA FABRIQUE



---

**Wir alle bewegen uns täglich in unserem Wohnquartier. Doch welche Rolle spielt das Quartier in unserem Leben? Wir wollten von Menschen in Biel wissen, was ihr urbanes Quartierleben ausmacht. Anschliessend führte die Reise aufs Land hinaus: Wie fallen die Antworten zwei Dutzend Kilometer ausserhalb der Stadtgrenzen aus? Zum Beispiel in der Berner Gemeinde Jegenstorf?**

---

«Ich bin halt ein Stadtmensch.» Martin nimmt das Schloss, das ihm lässig um den Hals hängt, und schliesst sein Rennrad ab. «Ich bin auf dem Land aufgewachsen», erzählt er und stellt sofort klar: Zurück dorthin, raus aus der Stadt, das ist für ihn keine Option. Martin wohnt in einer städtischen Überbauung aus den 1920er-Jahren an der Theodor-Kocher-Strasse in Biel. An den Hauswänden lehnen Velos, in den Hauseingängen stehen Kinderwagen, die farbigen Balkone mit Küchenkräuterkistchen zeugen von den gärtnerischen Ambitionen der urbanen Bewohner. Martin hat in Bern studiert und ist vor einem Jahr zu seiner Freundin nach Biel gezogen. «In beiden Städten fühlte ich mich sofort zu Hause», sagt er. «Ich lernte schnell Leute kennen, wusste nach kurzer Zeit, wo die guten Bars sind und die schönen Ecken am Wasser.» Auf dem Land, sagt er, hatte er so ein Gefühl nie. Obwohl er dort aufgewachsen sei, fühlte er sich immer ein bisschen fremd. «Anders», sagt er.

#### **Wenig Raum zum Anderssein**

«Vielleicht», mutmasst Martin, «gibt es Menschen, die einfach in die Stadt gehören.» Vermutlich sei es eine Frage der Toleranz. «In Biel tratscht keiner über meine Tattoos oder darüber, dass der Nachbar gestern mit der Lehrerin seiner Kinder in der Beiz war.» Martin will leben können, ohne kontrolliert zu werden. «Freiheit» nennt er das. Auf dem

Land, findet er, bleibe wenig Raum zum Anderssein.

Wenige Strassen weiter stehen zwei junge Frauen vor einer Reihe Briefkästen und schwatzen. Sie stellen sich als Franziska und Alexandra vor. Seit zwei Jahren sind sie Nachbarinnen im Fabrikgässli, einer kleinen Genossenschaft in der Bieler Neuengasse. Auf Martins urbane Befindlichkeit angesprochen, meint Alexandra: «Der Unterschied ist wohl, dass man auf dem Land keine Wahl hat. Dort kennt dich jeder. In der Stadt kannst du anonym leben, musst es aber nicht.»

#### **Gemeinschaftliches Stadtleben**

Im Fabrikgässli zum Beispiel sei alles sehr kleinräumig. Abends sitzen die Nachbarn vor dem Haus und trinken ein Bier, daneben spielt die Bande der Quartierskinder. «Ein bisschen wie in einem Feriendorf», lacht Franziska. Beide Frauen leben bewusst in der Stadt. Sie schätzen die zentrale Lage, das kulturelle Leben, das Urbane. «Alles ist ex-

trem nah», sagt Franziska. Trotzdem habe das Fabrikgässli auch etwas Dörfliches. «Man läuft einander täglich über den Weg, lebt nah zusammen, kennt einander und bildet eine Gemeinschaft.» Wollen die Fabrikgässli-Bewohner also das Dorf in der Stadt verwirklichen? Alexandra verneint: Früher, erzählt sie, lebte sie in einer gewöhnlichen Mietwohnung auf der anderen Seite der Stadt. «Bereits dort fühlte ich mich als alleinerziehende Mutter bisweilen isoliert.» Im Dorf, so glaubt sie, wäre es noch schwieriger, Anschluss zu finden. Für Alexandra war der Umzug ins Fabrikgässli der Eintritt in ein neues soziales Umfeld. «In der Genossenschaft hat meine Tochter Anschluss zu anderen Kindern gefunden, und auch ich bin mit allem nicht mehr so allein.»

Zwei Häuser weiter, in der Neuengasse, schneidet eine alte Dame Rosen. Ob sie ihre Nachbarn kenne, möchte man wissen. «Certo», ruft sie und beginnt sofort zu erzählen: Von der Frau gegenüber, die jeden Abend um sieben mit dem Hund spazieren



Fabrikgässli in Biel: Ein bisschen wie in einem Feriendorf

geht, von den Kindern, die ihre Velos im Garten liegen lassen, und von Massimo, ihrem Sohn, der im Stock über ihr wohnt. Auch hier herrscht das Gefühl einer lokalen Gemeinschaft vor.

### Ein Dorf, das lebt

Mitten auf dem Land, sorgsam eingebettet in schönste Natur, 30 Kilometer von Biel und Solothurn und 20 Kilometer von Bern entfernt, liegt Jegenstorf. Die Ortschaft hat 4500 Einwohner, keine Autobahnauffahrt, dafür einen Bahnhof, eine Käserei, einen Metzger, einen Blumenladen, mehrere Bäckereien und Restaurants, einen Coop, eine Apotheke, eine Dorfpapeterie, eine Kirche und sogar ein Schloss.

«Ich wohne gerne hier», sagt die ältere Dame, die mit einer rollenden Einkaufstasche auf dem Weg zum Coop ist. «Hier habe ich alles, was ich brauche, und komme überall zu Fuss hin. Sogar ein Ärztezentrum haben wir.» In ihrer Stimme schwingt Stolz mit. Ihren Namen will die Seniorin nicht verraten, dafür, dass sie 40 Jahre lang im Ausland gelebt habe und erst vor einigen Jahren in ihr Geburtsdorf zurückgekehrt sei. «Die vielen jungen Familien, die hier inzwischen leben, kenne ich natürlich nicht», sagt sie und lacht verlegen. «Umso mehr pflege ich die Kontakte zu den anderen älteren Menschen.» Im Gegensatz zu vielen anderen kleinen Gemeinden hat Jegenstorf einen lebendigen Dorfkern – auch an einem Mittwochmorgen trifft man hier draussen zahlreiche Menschen an. Vor der Apotheke plaudern zwei Senioren, im Café der Bäckerei sitzen Männer in Anzügen bei einer Besprechung. Hinter dem Coop weiden Kühe.

### Einengung oder Geborgenheit?

Cyrill, 24, steht am Bahnhof und wartet auf den Zug nach Bern. Er ist in Jegenstorf aufgewachsen, ging hier zur Schule und macht



Landhaus statt Stadtwohnung: Von Einengung keine Spur.

nun in der Hauptstadt eine Ausbildung. Wohnen tut er noch immer hier. «Ich könnte mir schon vorstellen, nach Bern zu ziehen», sagt er und schiebt sofort hinterher: «Aber nur

für den Moment.» Jetzt, da er abends gerne weggehe und viele Berner Freunde habe, locke ihn die Stadt durchaus. Aber langfristig? Unvorstellbar. Was er in der Stadt ver-



Landleben in Jegenstorf:  
 «Hier laufe ich nach Hause und treffe sofort einen alten Freund.»

Und die Freiheit? Wird es ihm nie zu eng? «Nein», antwortet Cyrill schlicht, «wird es nicht». Auch nicht, wenn das halbe Dorf sofort weiss, wenn er eine neue Freundin hat? Oder die Ausbildung abgebrochen hat? Oder sich ein Tattoo stechen liess? «So etwas hat mich noch nie gestört», sagt Cyrill und zuckt ein wenig hilflos mit den Schultern. Tattoos hat er keine.

Vielleicht, so scheint es, müssen das Dorf nur diejenigen verlassen, die sich neu erfinden wollen. Wer gerne bleibt, wer er ist, findet im Dorf immer wieder Dinge und Menschen, die ihn daran erinnern. Cyrill scheint die dörfliche Geborgenheit glücklich zu machen. Von Einengung keine Spur. Gerne würde man nun die alte Jegenstorferin, die 40 Jahre im Ausland lebte, nach ihren Beweggründen fragen.

Und Martin, der junge Bieler mit dem Rennrad? Die Nähe, die auf dem Land suggeriert wird, sei eine unechte, findet er. «Man tratscht übereinander, aber eigentlich hat man wenig miteinander zu tun», so seine Erfahrung. «In der Stadt weiss ich zwar nicht, ob mein Nachbar seiner Frau treu ist oder abends zu viel trinkt. Dafür teilen wir uns die Velopumpe.» Er denkt kurz nach und lacht: «Wäre ja auch dumm, wenn jeder seine eigene kaufen würde.»



Eine Käserei, ein Metzger, ein Blumenladen, Bäckereien, Restaurants und eine Dorfpapeterie: In Jegenstorf erreicht man alles zu Fuss.

misse, sei vor allem das Heimatgefühl. «Hier bin ich zu Hause, hier lebt meine Familie und hier sind meine alten Freunde.» Die Stadt sei ihm langfristig zu anonym. «Dort ist jeder auf

sich allein gestellt und man muss abmachen, um jemanden zu treffen. Hier laufe ich vom Bahnhof nach Hause und treffe sofort einen alten Freund.»



**STEFANIE PFÄNDLER, \*1985, studierte Politik- sowie Umweltnaturwissenschaften und arbeitete als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Sektion Nachhaltige Entwicklung beim ARE. Seit 2015 ist sie bei der Stadt Dübendorf in der Raum- und Verkehrsplanung tätig.**